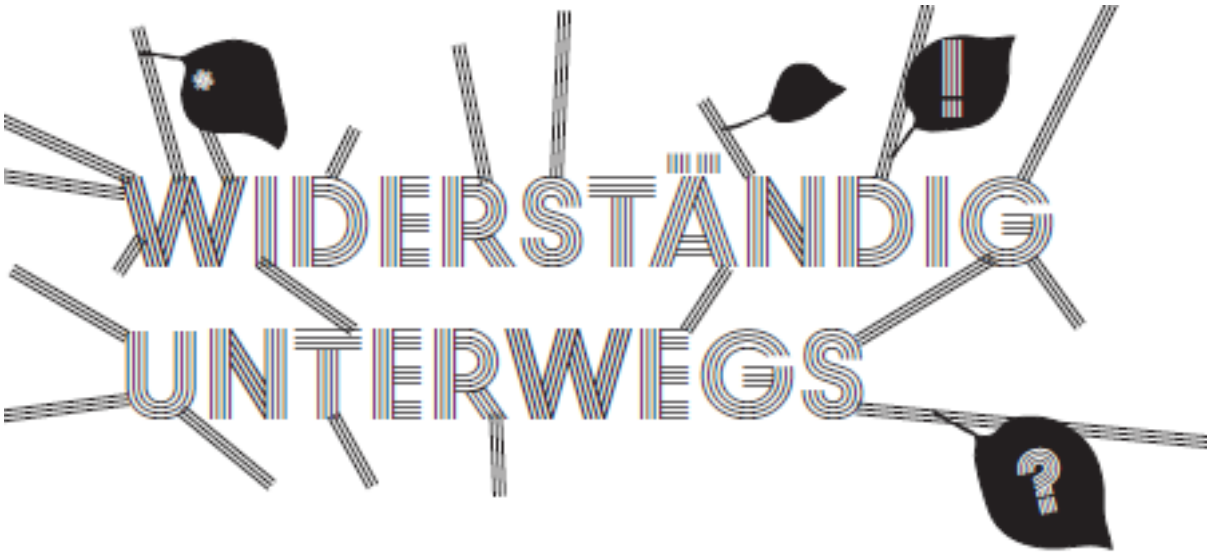


Protokoll zur

7. Feministischen Herbstakademie

9.11.Oktober 2015 im Bunten Haus in Bielefeld

Veranstaltet von

der Feministischen Sektion des

Berliner Institut für kritische Theorie

InkriT

und der ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Inhalt

1. Austausch in Kleingruppen: Eine Geschichte persönlichen Widerstands S. 3
2. Thesen zum Einstieg S. 4
3. Werkstätten
    a. „Ich war widerständig?!“ - Widerstandserfahrungen unter der Lupe S. 6
    b. Rossana Rossanda – Einmischung S. 7
    c. Dialektik weiblichen Widerstands S. 8
    d. Care Revolution S.12
    e. Schritte gemäß der Vier-in-einem-Perspektive. Thesen von Ann Wiesental S. 13
    f. Auf der Suche nach „einem Bild [des Widerstands], das uns selbst enthält“ : Zur Aktualität der »Ästhetik des Widerstands« von Peter Weiss S. 16
4. Kulturabend. Schreiben als Widerstand. Widerständig schreiben S. 24
5. Wie werden wir zu Akteurinnen? S. 25
6. Wer alles da war… S. 27
7. Standfestigkeit stärken. Ein Artikel von Jana Frielinghaus, Junge Welt vom 16.10.2015 S. 29

Austausch in Kleingruppen: Eine Geschichte persönlichen Widerstands…

Thesen zum Einstieg ins Thema

Widerstand „an sich“ ist noch nicht „gut“ oder fortschrittlich

Ebenso wenig wie „Bewegung an sich“. Auch Pegida bezeichnet sich als „Widerstandsbewegung“. Siehe auch kritische Auseinandersetzungen mit gemeinhin positiv konnotierten Begriffen wie „commons“ oder „Freiheit“. Stets gilt es zu prüfen, in welchen Kontexten, wofür und wogegen solche Begriffe verwendet werden, mit welchen Inhalten sie gefüllt und wem verwendet werden, welche Politiken damit legitimiert und was damit im wahrsten Sinne des Wortes verkauft werden soll.

Widerstand kann Formen annehmen, die Herrschaft befestigen und dazu beitragen, Unterdrückung auf Dauer zu stellen.

Einige Gedanken dazu:

- „Der englische Soziologe Paul Willis verfasste die bis heute grundlegende Studie "Spaß am Widerstand". Die untersuchten Jugendlichen aus der Unterschicht greifen das System als solches nicht an, fordern keine Chancengleichheit, sondern entwickeln Gegenstrategien, um ihre Situation zu bejahen, z.B. indem sie ihre Männlichkeit durch Sexismus und Rassismus aufwerten und sich dem Bildungssystem verweigern. So richten sie sich mit ursprünglich widerständigen Strategien im herrschenden System ein.“ So der Klappentext des Buches. Albert Scherr, Bundeszentrale für politische Bildung, in seiner Rezension zum Buch: "Ein immer noch lesenswerter klassischer Text: Willis zeigt, wie Rassismus, Sexismus, Gewalt und Vandalismus sich als Elemente einer Gegenkultur von Arbeiterjugendlichen entwickeln, die als Schulversager veranlasst sind, die Kultur der akademisch gebildeten Mittelschichten umfassend abzulehnen."
- Einige vermeintlich widerständige Praxen bekräftigen das eigene „Opfer-Sein“ und entsprechende Zuschreibungen, zeitigen selbstschädigende Effekte und rücken Befreiung so in weite Ferne. Manche Widerstandspraxen basieren auf und fördern die Vereinzelung – so kommen andere nicht vor, was die Isolation verstärkt und Widerstand, der kollektive Absicherung braucht, zum Scheitern verurteilt. Vergleiche Formen der Gewalt gegen sich und andere, die Flucht in Burnout und psychische Erkrankung, Hungern, sich Ritzen usw.. sowie diverse Formen, sich zu opfern oder gar zur Märtyrerin zu werden.

Mitleid (mit uns selbst, mit anderen, mit den "Leidensgefährtinnen") ist immer passiv. Wiedererkennen ist noch nicht Erkennen.

Gefühle und schmerzhaftes Erleben wahrzunehmen, ist wichtig und notwendig – nicht von ungefähr werden wir allerorts angehalten, stets gut gelaunt und fit zu sein, Trauer, Schmerz und Empörung nicht zu fühlen, nicht wahrzunehmen und nicht zu artikulieren. "Miteinander zu leiden" beschert Nähe, Wärme und ein Gefühl der Solidarität. Die gemeinsame Klage stiftet Gemeinschaft. Das kann dazu verführen, sich im Elend einzurichten. Aber Mitleid allein macht uns nicht handlungsfähig. Begreifen wir uns als handlungsfähig, als mitverantwortlich, steht unser Selbstverständnis auf dem Spiel. Vgl. auch die enorme Bedeutung und zugleich die Grenzen von Frauengruppen ("Consciousness-Raising Groups") in den 1970er Jahren, in denen Frauen erkannten, dass das „Private“ politische Dimensionen hat.

(Auch unser) Denken über Widerstand ist kritisch zu prüfen

- Widerständiges Handeln insbesondere von Frauen, wird oftmals übersehen oder bagatellisiert, z.B. wenn es weniger gewaltsam oder militärisch ist, es sich „lediglich“ um Alltagspraxen handelt (jemanden verstecken, versorgen, verpflegen, Nachrichten überbringen. Vgl. dazu die Selbst- und Fremdwahrnehmung mancher Antifaschistinnen („Das war doch nicht der Rede wert… Das hätte doch jeder gemacht….“) oder im Hinblick auf die Beteiligung an Frauen bei sozialen Revolten („unpolitische Hungerrevolten“ usw.). Dies hat Folgen auch für die Geschichtsschreibung. Zudem macht es einen Unterschied, ob wir Frauen, die in schwierigen Verhältnissen Entscheidungen treffen, per se und ausschließlich als Opfer denken, z.B. Frauen auf der Flucht, in der Prostitution und sie damit weniger ernst nehmen, einander nicht in Augenhöhe begegnen und paternalistische Politik betreiben.
- Nicht minder problematisch: Die Heroisierung weiblichen Widerstands, sofern er nicht lebbar bzw. selbstzerstörerisch ist. Siehe die Auseinandersetzung mit „Wahnsinnsfrauen“, die noch in den 1990er Jahren ein Thema in der Frauenbewegung war; der „heroischen Freitod“, um die „Tugend“ zu schützen als beliebtes Thema in allerlei Kulturproduktionen; das Klischee von der „listigen Bäuerin“, die eigentlich „die Hosen anhat“, es ihren Mann aber nicht merken lässt; die „Übererfüllung der Normen“ durch die Etablierung von Mutterkult und Gegenwelt; die Behauptung der Frau als „das noblere Wesen“ und moralische Instanz...
- Es lohnt zur untersuchen, welche Widerstandsformen in bestimmten historischen Kontexten und abhängig auch von der Klassenzugehörigkeit Frauen überhaupt zur Verfügung standen bzw. nahegelegt wurden, siehe z.B. die „Hysterie“ oder die „Übererfüllung“ für die bürgerliche Frau oder die Devianz für die „Unterklasse“. Dazu lesenswert: Claudia Honegger und Bettina Heintz (1981): “Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert”, siehe Quellen.

Fazit: **Die (Frauen angedachten) Widerstandsformen müssen zerschlagen und neue erst erfunden werden.**

Leitfragen für die kommenden Tage und die Weiterarbeit in den Werkstätten:

- Wie sind Befreiungskräfte in Fesselungen gebunden?
- Wie festigen Proteste Unterdrückung?
- Wie nehmen wir uns selbst in Herrschaftsverhältnissen wahr? Wie konstruieren wir uns als Unterworfene und wirken so mit an unserer eigenen Unterdrückung?
- Wie werden wir zu „Akteurinnen“?
- Wie artikulieren wir das Persönliche politisch?
- Welche Widerstandspraxen müssen wir (er-)finden, die befreiend sind, weil lebbar, kollektiv, nicht selbstschädigend…?

Quellen: Gespräche mit Frigga Haug, sowie:

- Frigga Haug, Kornelia Hauser (Hg.): Der Widerspenstigen Lähmung, Argument Sonderband 130, Hamburg 1986.
- Das Argument 259: Dialektik weiblichen Widerstands, Hamburg 2005
- Frigga Haug (1981): Frauen – Opfer oder Täter?, siehe http://www.friggahaug.inkrit.de/documents/Opfer_oder_Tater_fuerFrigga.pdf

- Claudia Honegger und Bettina Heintz (1981): “Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert”, In: dies. (Hrsg.): Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt 1981. Als Download hier: http://claudiahonegger.ch/aufsatze/

Werkstätten

Werkstatt **„Ich war widerständig?!“ - Widerstandserfahrungen unter der Lupe**

Jutta Meyer-Siebert und Ulrike Zerhau

lautete der Titel des Workshops, in dem mit der Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit mit acht Frauen gearbeitet wurde. Grundlage war eine aufgeschriebene, maximal einseitige Erinnerung, in der wir uns widerständig zeigten gegen Zumutungen in unserer Lebenspraxis oder die wir als Einschränkung unserer Handlungsmöglichkeiten begriffen. Im Zentrum der Bearbeitung standen die Texte und nicht die jeweilige Autorin.

Nach einer kurzen Einführung in die Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit[1] nach Frigga Haug wählten wir zwei der vorliegenden Texte gemeinsam aus (beide ausgewählten Texte behandelten eine Erinnerung aus der Schulzeit) und untersuchten sie in festgelegten Schritten: Zunächst wurden die Botschaften der Autorinnen herausgefiltert und festgehalten, um am Ende der Textarbeit mit der hinter der Geschichte liegenden Botschaft verglichen werden zu können. In der weiteren Bearbeitung wurde der Text zerlegt, sprachlich analysiert, wobei besonders auch Widersprüche und Leerstellen beachtet wurden. Schließlich wurden die Selbstkonstruktion der Autorin und die Konstruktion der anderen Akteure ihrer Geschichte herausgearbeitet. Ein Ergebnis: Die in den Erzählungen vorhandenen Botschaften der Autorinnen unterschieden sich deutlich von dem Résumé des

[1] Frigga Haug, Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit, Hamburg 1999, siehe auch hier: https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/haug_leitfaden-erinnerungsarbeit_1999.pdf

analysierten Gesamttextes. Während zum Beispiel eine Autorin von der Erkenntnis ausging „Gehe mit gutem Beispiel voran und dulde keine Ungerechtigkeiten!“ kam die Gruppe am Ende zu der Einsicht, dass die eigentliche Botschaft heißen musste: „Es braucht mehr als Stellvertreterpolitik, damit Opfer zu Akteuren werden!“
Für die meisten Frauen war die praktische Arbeit mit der Methode neu. Nur wenige Frauen konnten bis zum Beginn der Herbstakademie einen Text schreiben, so dass die Anzahl der Workshop-Teilnehmerinnen begrenzt war. Überlegenswert ist, beim nächsten Mal zu Beginn des Workshops eine Schreibphase einzuplanen.

Werkstatt **RossanaRossanda – Einmischung – Die Methode und die Kurzauswertung**

Kerstin Wolter und Nina Eumann

„Emanzipation, das hieß für uns Teilhabe an den Mühen und an den Freuden der Gleichgesinnten. Es gibt ein außerordentliches Band zwischen denen, die auf dasselbe setzen (vor allem, wenn man dafür kämpfen muss und der Kampf hart ist); es ist nicht aus Liebe oder aus Freundschaft geknüpft, sondern aus den Augenblicken des Erkennens und des Wiedererkennens.“
Das Buch “Einmischung” beinhaltet Protokolle von Gesprächen, die Rossanda mit Frauen aus Partei, Gewerkschaft und feministischer Bewegung Ende 1970er Jahre in Italien geführt hat. Sie spricht von sich selbst; von ihrer Lebensgeschichte, ihren Erfahrungen in der Arbeiterbewegung und sie spricht erstmals öffentlich von der ihrer Meinung nach prekären Beziehung zwischen Politik und Feminismus. Sie spricht mit Frauen öffentlich, für alle hörbar im Radio, über die Wörter der Politik: Politik, Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit, Demokratie, Faschismus, Widerstand, Staat, Partei, Revolution und Feminismus.
Rossanda wurde 1978 aufgefordert, im dritten Programm des italienischen Rundfunks eine Folge von Sendungen im Rahmen des Frauen-Programms „Wir, Ihr, Sie“ zu machen über das Verhältnis der Frauen zu Politik. Für Rossanda gab es gute Gründe, dies abzulehnen:

1. Sie sah sich nicht als Feministin.
2. Sie hatte gerade ein schwieriges Verhältnis zur Politik.
3. Sie hatte keine Ahnung vom Radio.

Alle Gründe für eine Ablehnung waren gleichzeitig auch Gründe, dies unbedingt zu tun:

1. Rossanda sah sich früher oder später gezwungen, ihre Beziehung zu ihren Geschlechtsgenossinnen zu klären
2. Die Isolation, in der sie sich gerade befand, die Sprachlosigkeit musste geklärt werden
3. Rossanda hatte zwar keine Ahnung vom Radio, aber großes Interesse, etwas neues auszuprobieren.

Allen Fragen lagen folgende Fragen zu Grunde: Warum hat sich die Politik den Frauen verweigert? Warum verweigern sich heute die Frauen der Politik?
Die Methode, nach der Rossanda die Gespräche führte, beschreibt sie wie folgt: Ich würde also die Worte der Politik nehmen, einige große Wörter, bedeutungsschwere Parolen, und sie – wie man es früher mit den Fünfhundert-Lire-Stückchen tat, um zu prüfen, ob sie wirklich aus Silber waren – in die Hände der Frauen legen, um zu prüfen, wie sie dann klängen, um zu horchen, ob sie dann etwa einen neuen Ton ergäben.“

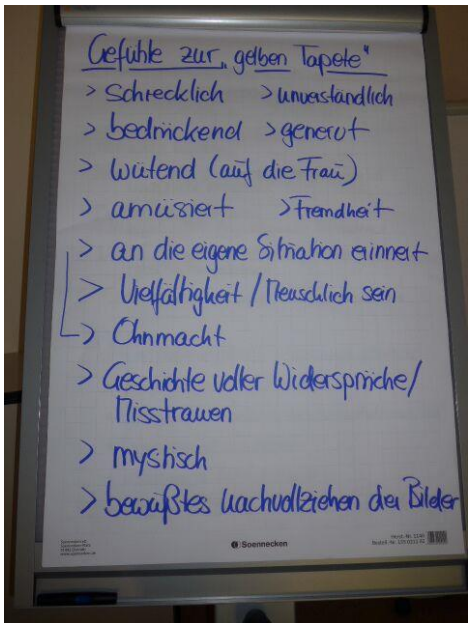
In unserem Workshop haben uns dem Thema Europa nähern wollen in unseren Gesprächen, die wir wie Rossanda führen wollten. Es gab zwei Gruppen von acht Frauen, die über die Kernfrage „Was bedeutet Europa für Dich, fühlst du dich als Europäerin?“ redeten. Es gab keine Redelisten, das war am Anfang neu für alle und deshalb gewöhnungsbedürftig. Die Auswertungsrunde am Schluss gemeinsam stellte überraschend fest, dass es gut und notwendig war, so miteinander ins Gespräch zu kommen: Wir hörten uns aufmerksamer zu. Pausen, die zunächst als eher unangenehm empfunden wurden, wurden nach und nach dazu genutzt, das Gehörte noch einmal in sich klingen zu lassen und zu verarbeiten, um dann reagieren zu können. Alle haben etwas gesagt und sich eingebracht.
Ca. die Hälfte der Frauen hätten das Thema gerne vorher gewusst, um sich vorbereiten zu können. Die andere Hälfte fand genau das gut und richtig, unvorbereitet in das Gespräch zu gehen. Insgesamt wurde die Methode als gut und fruchtbar empfunden, einige werden dies wohl auch in anderen Zusammenhängen probieren wollen.
Indem wir die Diskussion mit einem Diktiergerät aufgezeichnet haben, wollen wir die Stimmen der Frauen nicht einfach verklingen lassen, sondern aufbewahren. Gerade die Geschichte der Frauen wurde viel zu oft vernachlässigt und ignoriert. Die Idee wäre, die Methode in verschiedenen Zusammenhängen anzuwenden und am Ende eine kleine Zusammenstellung der Diskussionen und Beiträge zu veröffentlichen.

Werkstatt **Dialektik weiblichen Widerstands**

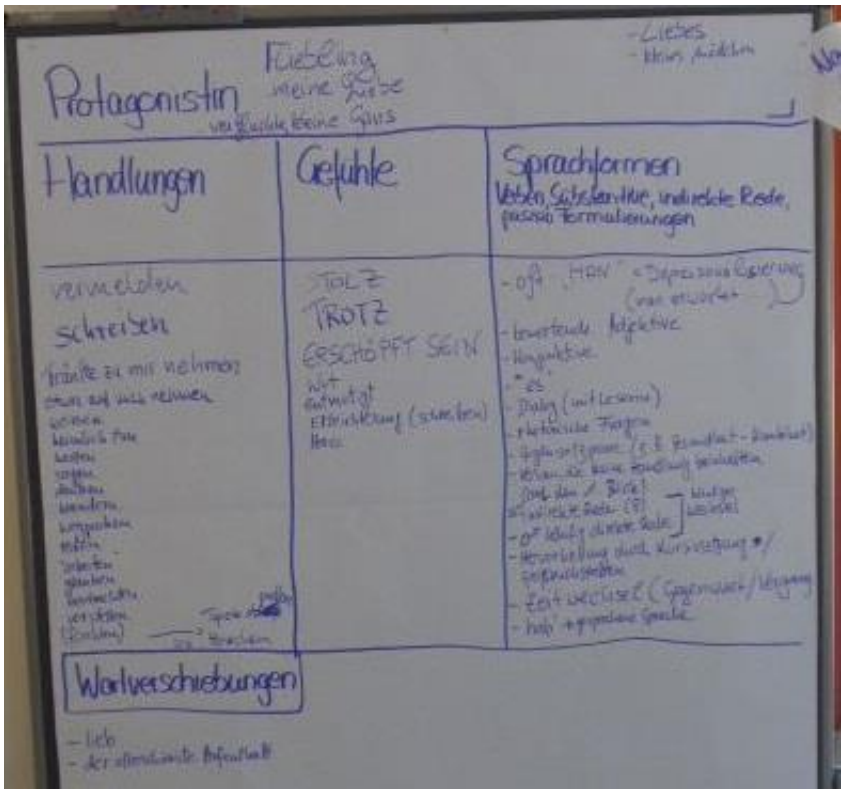
Katharina Schwabedissen und Melanie Stitz

Im ersten Teil des Workshops experimentierten wir am Beispiel der Kurzgeschichte „Die gelbe Tapete“ von Charlotte Perkins Gilman wir mit einem inhaltsanalytischen, danach mit einem materialanalytischen Zugang, siehe auch die Methode Erinnerungsarbeit nach Frigga Haug[2].
So fragten wir zunächst nach dem Inhalt der Erzählung, ließen uns teils widerstrebend, teils empathisch auf das Erzählte ein und verknüpften es mit feministischen Debatten z.B. um die Psychiatrisierung von Frauen, die „aus der Rolle fallen“ oder nicht mehr „funktionieren“, und erinnerten uns an die Diskussionen um „mother´s little helper“ in den 1970er Jahren. Burnout, Depressionen und Erschöpfung heutiger Tage diskutierten wir als heute widerständige Praxen insbesondere von Frauen. Die Kultivierung des Leidens bleibt selbstzerstörerisch, das Befreiungspotential in den (Selbst-)Fesselungen gebunden, gebannt in der Diagnose. Nachdenklich machte uns vor allem die Beschreibung des Kriechens am Schluss der Erzählung - über den ohnmächtig am Boden liegenden Gatten hinweg, renitent und entwürdigend zugleich. Wir diskutierten über das Agieren des erzählten Ehemannes als in süßlich-liebevolle Worte gekleideter Paternalismus. Weil es für die seelische Gesundheit der Protagonistin das Beste sei, wird sie von ihm eingesperrt, jegliche geistige und physische Betätigung wird ihr untersagt, denn sie habe sich zu schonen – eine zur damaligen Zeit verbreitete und anerkannte Therapie „hysterischer“ Bürgersfrauen – die Protagonistin lässt dies geschehen.

[2] Frigga Haug, Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit, Hamburg 1999, siehe auch hier: https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/haug_leitfaden-erinnerungsarbeit_1999.pdf



Exkurs: Rezeption ist zugleich auch Produktion (z.B. von Sinn, Bedeutung, Diagnose…), ein Prozess, in dem Widersprüchliches geglättet und stillgestellt werden kann. Es geht dabei stets auch um Deutungsmacht. Bezeichnenderweise wurde die „Gelbe Tapete" bei Erscheinen unter anderem als „hervorragende Schilderung beginnenden Wahnsinns" gelobt, somit also auf ein psychiatrisches Lehrstück reduziert, das den medizinischen Diskurs noch bestätigt (vgl. dazu Foucault über die Medizin als „Königswissenschaft der Disziplinargesellschaft"). Andere Rezensenten lobten den Text als eine „Schauergeschichte über unerklärliches Grauen" – als hätte das beschriebene „Grauen" keinerlei Bezug zur Realität. Andere stritten über die Frage, ob der Ausgang der Geschichte als Befreiung oder Niederlage für die Protagonistin zu lesen sei, interpretierten den Ausstieg aus Welt und Diskurs als widerständige Option und verklärten die Tapete als „weiblichen Diskurs".



In einem zweiten Schritt gingen wir materialanalytisch vor – kein leichtes Unterfangen, das also weiter geübt sein will. Wir fragten nach der Form, in der die Autorin das Material bearbeitet hat und welche Effekte dies zeitigt. Deutlich wurde dabei, auf welche Weise Freiheitsbestreben in Fesselungen gebunden sein kann. So werden der Protagonistin durchaus Gefühle wie Stolz, Wut, Trotz und Hass zugeschrieben, unterstreicht man jedoch die ihr zugeschriebenen Verben im Text, so dominieren unsichtbares Tun (glauben, denken, vorstellen, wundern, wegpacken…) oder braves Verhalten (Tränke zu mir nehmen, etwas auf mich nehmen…). Die Protagonistin hat keinen Namen außer „Liebes, kleines Mädchen, Liebling“ oder „verfluchte kleine Gans“.

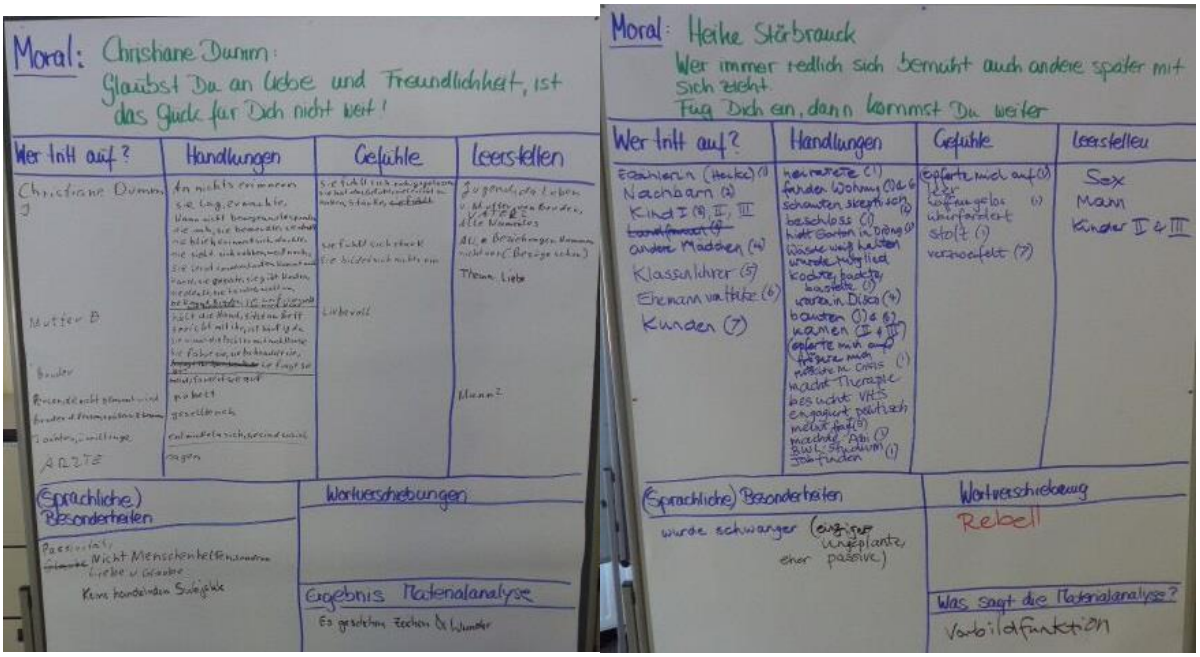
Lesetipps:

- “Die gelbe Tapete“ von Charlotte Perkins Gilman (1899), siehe https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/08/die-gelbe-tapete.pdf
- Hanna Behrend: “Ich bin schließlich doch herausgekommen. Ihr könnt mich nicht daran hindern.” Zweifacher Widerstand in der Erzählung “Die gelbe Tapete” sowie Frigga Haug: Ohne Vernunft kann man nichts machen. Materialanalyse zur “Gelben Tapete”, beide aus Das Argument 259/2005, siehe https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/argument259_gelbe-tapete.pdf

Am Nachmittag beschäftigten wir uns mit kurzen biografischen Erzählungen aus dem Dossier „Über die Kunst, aus Krisen mit neuer Kraft hervorzugehen. Das hat mich stark gemacht“ in der Zeitschrift DONNA (10/2015). Wie vergleichbare Zeitschriften auch enthält die Donna überwiegend Anleitungen zur Selbstoptimierung und –disziplinierung sowie umfänglich Werbung für Diäten, Stimmungsaufheller, Fitnessübungen und Anti-Faltencremes. Die von uns ausgewählten kurzen Erzählungen waren betitelt mit „Schwach sein zu dürfen, gibt mir Kraft“, „Liebe hat mich gerettet“, und „Ich habe gelernt, mich wichtig zu nehmen“. Die vorgestellten Frauen berichten darin in der Ich-Form von ihrer Genesung nach einem schweren Unfall, dem Tod eines Kindes, Trennung vom Partner und Depression und/oder von ihrer persönlichen Emanzipation durch Bildung (die Protagonistin arbeitet nun in einem Job-Center und appelliert heute an ihre KlientInnen, sich nicht schicksalsergeben mit ihrer Situation abzufinden, sondern immer wieder einen Neubeginn zu starten). In der Materialanalyse arbeiteten wir Leerstellen als Leerstellen heraus, dass FreundInnen oder MitstreiterInnen keinerlei Erwähnung finden. Stets schafften es die Frauen ganz allein, allenfalls gab es eine Mutter, die die Protagonistin auf schon fast wundersame Weise und durch aufopferungsvolle Fürsorge heilte, oder es tauchte – Schicksal oder Zufall – ein Retter auf, der den entscheidenden Hinweis gab. Die Protagonistinnen konstruierten sich durchweg (oder wurden von der Redaktion entsprechend konstruiert) als Einzelne. Eine weitere Leerstelle waren Gefühle: Gefühle wurden entweder gar nicht thematisiert oder, wenn doch, als ausschließlich inneres, nach außen hin unsichtbares Erleben, das keinen Ausdruck findet in Worten oder Taten. Als jeweilige „Moral von der Geschicht“ arbeiteten wir heraus:

- Glaubst Du an Liebe und Freundlichkeit, ist das Glück für Dich nicht weit.
- Wer immer redlich sich bemüht, auch andere später mit sich zieht. Füg Dich ein, dann kommst Du weiter.
- Die Frau von heut beklagt sich nicht.

In der Gesamtschau bilanzierten wir eine bemerkenswerte Wortverschiebung: Im Kontext dieser Texte scheint „Stärke“ allein in der eigenen Haltung zu beruhen, also ohne kollektive Dimension zu sein. Stärke wird hier mit einer Art duldsamer Tapferkeit, Durchhalten können, Fleiß und Arbeit an sich selbst assoziiert. Und: Gefühlen scheint ein subversives, widerständiges Potential innezuwohnen. Besser also, sie werden nicht thematisiert…
Selbstkritisch reflektierten wir schließlich unsere eigene teilweise spöttische oder empörte Distanz zu den Geschichten: Was machte es uns schwer, den Protagonistinnen mit Empathie zu begegnen? Wie fern und von uns selbst bereits überwunden sind diese Selbstkonstruktionen tatsächlich? Inwiefern begreifen wir uns selbst auch viel zu oft als vereinzelt und meinen, es klaglos und aus eigener Kraft schaffen zu müssen? Wie immun sind wir tatsächlich gegenüber solchen doch allgegenwärtigen Anrufungen und Zumutungen? Schließlich diskutierten wir über die Idee, derartige Materialanalysen z.B. anhand der BRAVO mit Jugendlichen vorzunehmen oder unbequeme Gefühle auch als Ressource zu nutzen.



Werkstatt **Care Revolution**

Ann Wiesental

Der Workshop Care Revolution teilte sich in zwei Teile. Im Ersten beschäftigten wir uns mit der Situation im Krankenhaus. Seit der Einführung der DRGs 2004, einem Abrechnungssystem, dass alle Behandlungen mit einem Preis versieht und zur Ware macht, hielt das gewinnorientierte Arbeiten Einzug. Die Folgen sind, dass bestimmte, gewinnbringende Behandlungen eher empfohlen werden als andere, dass die Liegezeiten im Krankenhaus sich verkürzten und Partient_innen schneller entlassen werden und dass Personal eingespart wird und Arbeiten kürzer getaktet werden, sowie ein großer Teil von Arbeiten outgesourct und hierarchisiert wird, die Pfleger_in, die Pflegehelfer_in, die Servicekraft. All das führt dazu, dass sich die Arbeitsbedingungen und auch die Versorgung der Partient_innen verschlechtert hat. An dem Workshop nahmen Frauen teil, die selbst im Krankenhaus arbeiten und unmittelbar von ihren eigenen Erfahrungen berichten konnten. Als Ausweg aus der Situation wurden vor allem die Arbeitskämpfe von Pfleger_innen für höhere Personalschlüssel gesehen und breite Bündnisse mit Partient_innen und Angehörigen zusammen, wie das Bündnis für mehr Personal im Krankenhaus wo das Netzwerk Care Revolution ein Teil von ist.

Im zweiten Teil des Workshops wurden Zeitpolitiken thematisiert. Zeit ist ein knappes Gut in prekären Zeiten, wo die Erwerbsarbeit sich immer weiter ausdehnt. Um Zeit für Reproduktion, politische Arbeit und Muße muss regelrecht gekämpft werden, da sie immer stärker zusammenschrumpft. Die Vier-in-einem-Perspektive von Frigga Haug bildet hier einen wertvollen Vorschlag, der als Kompass eine Orientierung gibt. Doch wie können Schritte dort hin aussehen? Ann Wiesental hat hierzu einige Ideen aufgeschrieben, die gemeinsam diskutiert wurden. Es wurde diskutiert, wie kleine Aktivitäten und Alltagswiderstand verknüpft werden kann, um zu größeren Bewegungen zu werden, die die Kraft haben strukturelle Bereiche umzuwälzen. Ebenso wie individuelles Handeln zu kollektivem und zu gesellschaftlichem Handeln umschlagen kann.

Beide Themenschwerpunkt wurden eingebettet in die Analysen und die politische Praxis des Netzwerks Care Revolution.

Community: Zeitumwälzer
Schritte gemäß der Vier-in-einem-Perspektive
Thesen von Ann Wiesental

Wie kann mit Bezug auf die Ideen der Vier-in-einem-Perspektive konkrete Vorschläge und Schritte entwickelt werden, die in einer Kampagne Verbreitung finden. Diese Vorschläge sollen Elemente enthalten, die nicht nur appellativ gefordert werden, sondern die jetzt schon gelebt und umgesetzt werden. Meine Frage ist: Wie könnte so etwas aussehen? Wie kann etwas propagiert werden, dass jetzt schon gelebt wird und Schritt für Schritt mehr ausgeweitet werden kann? Nicht nur in dem Sinne, dass sich mehr und mehr Menschen beteiligen, sondern das qualitativ und real gelebt eine Ausweitung stattfindet.

Die Vier-in-einem Perspektive ist eine Idee, die Kämpfe um Zeit - Zeit für das ganze Leben - thematisiert. Unser Leben ist von Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit oder Erwerbslosigkeit bestimmt. Es fehlen Zeit und Ruhe, um uns gut um uns selbst und andere zu kümmern, uns kreativ zu betätigen und politisch einzumischen. Oder wir haben (zu viel) Zeit, sehen aber keine Möglichkeit, in die Verhältnisse einzugreifen. Die von Frigga Haug entwickelte Vier-in-einem-Perspektive dient als Kompass für Kämpfe um Zeit, für erste Schritte in Richtung einer Gesellschaft, in der alle gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten gerecht verteilt sind: Erwerbsarbeit, Sorgearbeit, Selbstentwicklung und politische Teilhabe. Eine Gesellschaft, in der wir alle ein materiell gutes Leben haben und Zeit für die Entwicklung unserer Vorlieben und Fähigkeiten – in der wir uns das ganze Leben aneignen.

Frage: Wie könnten mit Bezug auf die Vier-in-einem-Perspektive konkrete Vorschläge und Schritte aussehen?

Die hier vorgelegten Ideen und Schritte sollen als Anregung verstanden werden, sich selbst Schritte und Möglichkeiten zu überlegen.

1. Schritt:
Im Rahmen des Netzwerks Care Revolution ein Brainstorming und Open Space anregen, das sich mit dieser Frage beschäftigt und gemeinsam Ideen entwickeln. Z.B. auf den bundesweiten Netzwerktreffen, bei der Aktionskonferenz Care Revolution 2016 und in den Regionalgruppen.

2. Schritt:
Eine Kampagne im Rahmen des Netzwerks Care Revolution entwickeln, die derartige Vorschläge macht und die die Möglichkeit bietet, dass Personen hier zustimmen, im Sinne von: Ja, ich bin dabei! Wie das genau aussehen könnte, gilt es gemeinsam zu entwickeln. Eine Möglichkeit wäre eine Community: Zeitumwälzer zu gründen, im Sinne von, ich will da mitmachen, ich will da dazu gehören und ich möchte die Idee der Vier-in-einem-Perspektive heute schon leben und umsetzen.

3. Schritt:
Eine Möglichkeit wäre: Einen Button auf der Netzwerk Care Revolution Webseite anzulegen, wo Personen zustimmen und Ja anklicken können, im Sinne von:

Community: Zeitumwälzer: Ja, ich mache mit!
Ich sage Ja! Zu mehr Zeit für mich, für Kinder, für Muße, Kreativität, für Care: Assistenz, Kranke und Alte pflegen und für politische Arbeit. Ich sage Ja! Zu Erwerbsarbeitszeitverkürzung und arbeite

deswegen nicht mehr als 20 Stunden die Woche.
Oder einem Link von der Netzwerk Care Revolution Webseite zu einer extra Webseite, falls das technisch machbarer ist. Oder neben dem Button gibt es einen Diadurchlauf, entweder mit Fotos von den Personen oder Gegenständen oder Raum-/Szenenausschnitten, die einem der vier Bereiche zugeordnet werden können(Sorge-Arbeit, Erwerbsarbeit, Kreative Arbeit, Politische Arbeit), mit Unterschriften, die eine Aussage enthalten wie: „Zeit zum Durchatmen? Die nehm ich mir!“

4. Schritt:
Nicht mehr als 20 Stunden die Woche Erwerbsarbeit zu leisten.
Einige Personen tun das sowie schon, für andere ist das umsetzbar und wäre jetzt schon unproblematisch möglich.
Für andere wiederum ist das nicht möglich:

a) Da eine Umwandlung ihrer Stelle in eine halbe Stelle, bei ihrem Arbeitgeber nicht möglich ist.
b) Oder weil sie im Niedriglohnsektor beschäftigt sind oder selbstständig tätig sind und von dem Gehalt einer halben Stelle nicht leben könnten.

5. Schritt:
Forderungen entwickeln, die „Erwerbsarbeit: Nicht mehr als 20 Stunden!“ für alle möglich macht. Z.B.:

a) Dass an Arbeitgeber kollektiv herangetreten wird, halbe Stellen einzurichten mit vollem Lohnausgleich. Das könnte bedeuten, eine Kampagne zu entwickeln, die an Arbeitgeber herantritt.
b) Wenn trotz 20 Stunden Erwerbsarbeit im Niedriglohnsektor oder bei prekärer Selbstständigkeit, dass Geld zum Leben nicht reicht, Transferleistungen zur Aufstockung fordern. (Über Hartz IV hinausgehend. Und im Grunde ein Grundeinkommen fordern.)

Nicht mehr eine allgemeine Kampagne führen, sondern sich konkrete Arbeitgeber aussuchen, wo ein Kampf um „Erwerbsarbeit: Nicht mehr als 20 Stunden!“ geführt wird. Hier könnte bei der Rosa Luxemburg Stiftung und der Linkspartei als Arbeitgeber begonnen werden. Oder auch bei der Heinrich Böll Stiftung und den Grünen.

6. Schritt:
In Form eines Streiks oder Warnstreiks, die Arbeitszeit reduzieren. Diese Aktion könnte einen bestimmten Zeitraum umfassen oder längerfristig angelegt sein. Wenn Abmahnungen des Arbeitgebers kommen sollten, mit diesen kollektiv und politisch umgehen.

7. Schritt:
Weitere Formen entwickeln und umsetzen, wie Druck aufgebaut werden kann und ein Kampf um „Erwerbsarbeit: Nicht mehr als 20 Stunden!“ geführt werden kann.
Und: Den Kampf auf andere Arbeitgeber ausdehnen.

8. Schritt:
Sorgearbeit umverteilen!
Im Hinblick auf geschlechtliche Arbeitsteilungen, die unbezahlte Sorgearbeit von Frauen reduzieren und geschlechtergerecht umzuverteilen. Hierfür eine Kampagne entwickeln. Z.B. die „Küche“ bestreiken: Frauen machen nicht mehr als 20 Stunden die Woche Sorgearbeit, der Rest bleibt liegen.

Es könnten Fotos von dem gemacht werden, was liegen bleibt. Oder Aussagen darüber gemacht werden, was liegen bleibt. Dies wird auf der Homepage anschaulich sichtbar gemacht. Männer könnten sich bei der Sorgearbeit fotografieren lassen, auf der Webseite sichtbar machen im Sinne von „20 Stunden Sorgearbeit: Ich bin dabei!“ und Aussagen von dazu Männern zitieren.

9. Schritt:
Das Neue Öffentliche: Pflegende Angehörige der Art unterstützen, dass sie nicht mehr als 4 Stunden Pflege am Tag machen müssen. Wie könnte das Neue Öffentliche aussehen? Vom Staat, der Kommune bezahlte Pflegekräfte nach Bedarf? Nachbarschaftliche Hilfe und Freundeskreise, Communitys, die Verantwortung übernehmen? Mit den Aufgaben nicht alleingelassen werden, sondern „Selbsthilfegruppen“ oder Communitys bilden.

10. Schritt:
Care-Arbeit (Kinderbetreuung, Assistenz, Pflege, Kochen, Haushalt) gemeinschaftlich machen, in nachbarschaftlichem Austausch, Freundeskreisen, Kollektiven, Care-Communitys. Formen finden mit denen mensch sich gegenseitig mit der Care-Arbeit unterstützt.

11. Schritt:
Transferleistungen, Aufstockung, Familiengeld oder Pflegegeld vom Staat fordern, für Personen die von 20 Stunden Erwerbsarbeit nicht leben können. Im Sinne von „20 Stunden Erwerbsarbeit müssen zum Leben reichen – Aufstockung jetzt!“ Aktionen vor den Jobcentern. Weitere Ideen entwickeln. Aber auch ein Familien- oder Elterngeld, dass vom 14 Monat bis zum 3. Jahr vom Staat gezahlt wird, wäre ein Anfang.

12. Schritt:
Sorgearbeit umverteilen! In Hinblick auf rassistische Strukturierungen, hier Ideen entwickeln.

13.Schritt:
Demokratische Einmischung Jetzt! 20 Stunden für Engagement und Politik. Eine gelebte Demokratie braucht Zeit und Personen, die sich einmischen und sie konkret gestalten.

14.Schritt:
Wertschätzung für Kreativität und Muße.

Diese Schritte sollen nur Anregungen bieten, für eine Debatte um konkrete Schritte im Kampf um Zeit. Ich bin gespannt auf eure Ideen und vielleicht kommen wir gemeinsam ja noch auf ganz neue Ansätze.

Werkstatt **Auf der Suche nach „einem Bild [des Widerstands], das uns selbst enthält“[3]: Zur Aktualität der »Ästhetik des Widerstands« von Peter Weiss**

Antje Gera und Eike Pulpanek

Unser Workshop zur »Ästhetik des Widerstands« von Peter Weiss gliederte sich in zwei Teile:

(1) Im ersten, vormittäglichen Teil widmeten wir uns zunächst einigen begrifflichen Fallstricken des Ausdrucks »Widerstand« (1.1.), um von hier aus eine Verbindung zur ästhetischen Verfahrensweise des Romans ziehen zu können (1.2.). In gemeinsamer Diskussion der Eingangsszene des Romans arbeiteten wir heraus, dass und wie die Widersprüche, die sich im Gebrauch des Ausdrucks »Widerstand« zeigen, sich als Widersprüche widerständiger Praxis und unserer eigenen widerständigen weiblichen/feministischen widerständigen Praxen ausdrücken (1.3.) um abschließend zusammenzutragen, was es für feministischen Widerstand bedürfte (1.4.).

(2) Am Nachmittag, im zweiten Teil des Workshops diskutierten wir dann anhand zusammengestellter Textauszüge die *spezifischen* Widersprüche, in denen sich die Frauenfiguren des Romans in ihren vielfältigen widerständigen Vollzügen bewegen, verknüpft mit der Frage, inwieweit dies unseren eigenen Erfahrungen entspricht und was daraus resultiert.

(1.1) Annäherungen an den Begriff »Widerstand« - Wovon reden wir, wenn wir von »Widerstand« reden?

Wenn sich Frauen, die bereits in unterschiedlichen linken politischen Zusammenhängen tätig sind, zusammenfinden, um gemeinsam über »feministischen Widerstand« nachzudenken, dann ist damit nahezu selbstverständlich die Hoffnung verbunden, sich gemeinsam auf das Ziel »Handlungsfähigkeit« zuzubewegen. Als schnellster und scheinbar leichtfüßig gangbarster Weg zu diesem Ziel erscheint es, die Frage nach »Widerstand« als Frage nach einem »Was tun?« zu stellen und sie so zu stellen, dass man danach fragt, »wann wir feministisch widerständig sind und wie wir dies erfolgreich sein können«, um handlungsleitende Antworten erhalten zu können. Wir sind in unserem Workshop allerdings noch einmal einen Schritt hinter diese Fragen zurückgetreten, um die Frage nach unserem »Widerstand« erst einmal als Frage danach zu stellen, **wovon wir überhaupt reden, wenn wir von »Widerstand« reden,** um mit dieser Frage auch danach fragen zu können, *wie es kommt, dass Beurteilungen von etwas als »widerständig« oder »nicht widerständig« so streitbar sind*. Es hatte sich interessanterweise nämlich schon am Abend der Ankunft im gemeinsamen Austausch über die Frage »wann wir einmal widerständig waren« gezeigt, dass wir alle sehr Verschiedenes unter »Widerstand« verstehen.

So wurde am Freitagabend beispielsweise äußerst lebhaft darum gestritten, ob es denn legitim sei, »Lügen« als Widerstand auszuweisen („Man sollte doch nicht lügen!“ – „Doch, es gibt Situationen, in denen es sogar geboten ist, zu lügen! Eltern MUSS man belügen!“), wohingegen »Demonstrieren« derart evident eine widerständige Tätigkeit zu sein schien, dass hier gar nicht erst ein Diskussionsbedarf entstand. Aus den erzählten und aufgelisteten Erinnerungen ergab sich zum einen eine enorme Vielfalt von als »widerständig« charakterisierten Tätigkeiten, zum anderen aber äußerten einige Frauen Unbehagen angesichts der Charakterisierung ihres eigenen Tuns als »widerständig« – bis hin zur Verweigerung, eine eigene Erfahrung in erzählter Form einzubringen (unter Beteuerungen, »wirklich noch *nie* widerständig gewesen zu sein«). Dabei wurde in

[3] Weiss, Peter: Die Ästhetik des Widerstands, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991; S. 55

verschiedenen Äußerungen einerseits der Vielfältigkeit widerständiger Formen Misstrauen entgegengebracht und eine Willkürlichkeit der Verwendung des Ausdrucks »Widerstand« unterstellt („wenn DAS Widerstand ist, dann kann ja alles Widerstand sein und dann ist ja gar nichts mehr wirklich Widerstand"). Hier wurde der zu weite Umfang des Feldes der als widerständig charakterisierbaren Tätigkeiten als problematisch empfunden. Andere wiederum zogen diesen Umfang so eng, dass sie in ihren Urteilen keiner ihrer eigenen Erfahrungen Einlass in das Feld möglicher widerständiger Tätigkeiten gewährten. Auffällig war zudem, dass die Urteile in den Diskussionen darum, ob ein Tun als »widerständig" zu beurteilen ist oder nicht, oft sehr schnell und in apodiktischer Form vorgebracht wurden, so dass für den Zweifel scheinbar kein Spalt offen blieb („Genau, DAS ist Widerstand!", „Aber DAS ist doch kein Widerstand!"). Zweifel stellten sich erst bei Rückfragen ein („Aber WARUM ist das Widerstand/kein Widerstand?), und es kam oftmals erst dann zu Rückfragen, wenn ein und dieselbe Tätigkeit von manchen als »widerständig« und von anderen als »nicht widerständig" beurteilt wurde. Diese Zweifel äußerten sich zumeist in der Form eines von Schulterzucken begleiteten Schweigens, dass sich als Ratlosigkeit angesichts der *Beurteilungsmaßstäbe* von etwas als »Widerstand« deuten ließe.

Um also zu verstehen, was alles hineinspielt, wenn wir etwas als »widerständig« beurteilen, welche *Vorannahmen also hinter diesen Urteilen* zu stehen scheinen, begannen wir unseren Workshop mit einer »sanften« Form von Begriffsarbeit.

Wir erörterten, dass – sofern »Widerstand« als Ausdruck überhaupt hinterfragt wird – Antworten auf die Frage »Was ist überhaupt »Widerstand?« gemeinhin in der Form *»Widerstand ist...«* gegeben werden und man sich bei unterschiedlichen Zuschreibungen damit behilft, das Allgemeine, diese verschiedenen Zuschreibungen Verbindende anzugeben und man so auf die recht plausible Antwort kommt: *»Widerstand ist eine Handlung«*.

Nun ist damit allerdings nicht viel gesagt, denn auch »Kuchen backen« und »Auto fahren« sind Handlungen – was unterscheidet diese aber von »Widerstehen« bzw. »Widerstand«? – Zunächst, dass diese einfacher als *bestimmte* Handlungen aufweisbar sind – auf »Kuchen backen« oder »Auto fahren« können wir hinzeigen, wenn jemand fragt „Was ist Kuchen backen?", wir können bestimmte Merkmale aufzählen, die eine Handlung als »Kuchen backen« ausweist. Es ließe sich, ungeachtet dessen, dass wir nicht auf so etwas wie »Widerstand« einfach hinzeigen können, auch mit dem Ausdruck »Widerstand« so verfahren: Widerstand ist nicht nur eine Handlung, es ist eine ganz *bestimmte* Handlung mit bestimmten Merkmalen: *Widerstand hat also eine bestimmte Qualität, an der ich ihn erkenne*: Widerstand ist »aktiv«, »bewusst« und »kollektiv« ausgeführt, »verändernd«, »die Verhältnisse verbessernd«, »aufbegehrend«, »heroisch«, usw. – all diese Zuschreibungen finden sich, wenn es darum geht, etwas als »Widerstand« auszuweisen.

Aber, so fragten wir weiter, kann sich »Widerstand« nicht auch anders ausdrücken? Nicht in diesen »aktivischen« Charakterisierungen, sondern in als passiv beurteilten Formen wie Rückzug, Schweigen, Verweigerungen, List oder in leib-seelischen Symptomen wie Hysterie, Melancholie, Depression oder Burnout? Gerade solche Formen wurden und werden ja vielfach als „weibliche" Formen von Widerständigkeit gegen bestimmte traditionelle, aktivische, heroische Modellierungen von Widerständigkeit angeführt. Wenn sich die Unterscheidung in Widerstand – Nicht-Widerstand nicht widerspruchsfrei mithilfe von Zuschreibungen einer Aktivität, Kollektivität, Heroizität o.ä. als bestimmte Qualitäten, die Widerstand haben muss, um wirklich »Widerstand« zu sein, treffen lässt, könnte eine Lösung möglicherweise nicht einfach darin liegen, dass Widerstand nicht einfach eine

Handlung, auch nicht einfach eine *bestimmte* Handlung, sondern eine mit einer *bestimmten Haltung* ausgeführte Handlung ist?

Wie ein Blitz fuhr eine Teilnehmerin des Workshops in diese Überlegungen hinein: „Aber Kuchen backen oder Auto fahren können selbst widerständige Handlungen sein, wenn ich beispielsweise einen Kuchen backe im Rahmen einer politischen Solidaritäts-Aktion, diesen verkaufe und mit dem Geld eine Gruppierung o.ä. unterstütze, oder wenn ich als Frau in Saudi-Arabien Auto fahre...“ Die Diskussion gewann an Fahrt: Wenn wir einfach Kuchen backen können und Kuchen backend widerständig sein können, was genau macht dann das widerständige Kuchen-Backen allererst zu einem widerständigen? Was erlaubt es uns, von einem Kuchen-Backen als Widerstand zu sprechen? Wenn es eine bestimmte Haltung ist, die hier das Wesentliche zur Beurteilung einer Tätigkeit als Widerstand zu sein scheint, wie sieht diese Haltung aus? Naheliegend ist hier eine durchaus traditionelle Bestimmung, dass diese Haltung eine emanzipatorisch ausgerichtete zu sein habe. Auch hier erhoben wir jedoch schnell Einspruch: Es gibt auch Fälle, in denen Widerstand „etwas sehr Existenzielles ist, in denen es um nichts als das pure Überleben gehen kann“, beispielsweise, wenn Frauen sich weigern, in Vertreibungskampagnen ihr Land zu verlassen, um ihre Ernährungsgrundlage nicht zu verlieren. Auch Beispiele für Missachtungen von Verboten oder „Dienst nach Vorschrift“ wurden angeführt, für die es uns unplausibel schien, sie nicht als Widerstand zu charakterisieren, auch wenn sie nicht durch eine emanzipatorische Haltung motiviert erfolgten.

Im Zuge dieser Überlegungen kam die Frage auf, ob das aber nicht einfach daran liegt, dass die obigen Beispiele nicht eher als „Ungehorsam“ oder „Protest“ zu bezeichnen wären, wir also vielleicht einfach nur unserer unsauberen Begriffsverwendung von »Widerstand« aufgesessen sind. Auf die Frage danach, was Widerstand von Ungehorsam, Protest, Abwehr, aber auch Revolte oder Revolution unterscheidet, ergab sich allerdings, dass wir interessanterweise all diese Formen auch als »Widerstand« ansprechen können (wohingegen nicht jeder Widerstand als Ungehorsam oder Revolution bezeichnet werden kann, das umgekehrte also nicht gilt).

Es schien, als kämen wir nicht weiter, wenn wir sagen, dass Widerstand eine bestimmte Qualität hat, die in einer bestimmten Haltung liegt. Wir setzten nochmals am Gedanken der Qualität an, jedoch mit einer kleinen Verschiebung: Wenn Autofahren Widerstand sein kann, vielleicht trifft es besser, nicht zu sagen, Widerstand *hat* eine Qualität, sondern Widerstand *ist* eine Qualität? Und zwar im Sinne eines Modus', einer Art und Weise (philosophisch ausgedrückt: einer Modalbestimmung)? Als eine adverbiale Bestimmung der Art und Weise also, die angibt, wie etwas passiert bzw. vollzogen wird? Also wir in der Frage nach Widerstand nicht danach fragen, „Was ist Widerstand?“ und antworten „Widerstand ist Autofahren“, sondern wir in der Frage nach Widerstand in den Blick bekommen möchten, *wie* etwas vollzogen wird? Geht es bei Widerstand also nicht so sehr darum, eine bestimmte Handlung als Widerstand zu benennen, als ausweisen zu können, *wie* diese Handlung vollzogen wird?

Allerdings hätte man sich auch damit, dass man sagt, Widerstand ist die spezifische Beschaffenheit oder Qualität eines Vollzugs, noch nicht aller Schwierigkeiten des Begriffs entledigt. Nämlich noch immer scheint es an einer *Beurteilung* dieses Vollzugs zu hängen, ob dann etwas Widerstand ist oder nicht – und wie bestimmt sich, wann etwas Widerstand ist oder war? Vor allem, wer bestimmt das? Kann ein Vollzug widerständig sein, ohne das die Vollziehende ein Bewusstsein davon hat, dass sich Widerstand ereignet? Wie verhalten sich hier Selbstzuschreibungen oder Selbstauszeichnungen zur Beurteilung von anderen? Und woran machen wir ein Scheitern von Widerständen fest, ja, wann ist

ein legitimer Zeitpunkt zur Beurteilung dieses Scheiterns (im Moment der Planung einer widerständigen Aktion, in der Ausführung, im Abschluss, oder erst nachdem viele Jahre vorübergezogen sind und eine Beurteilung von gesellschaftlicher Wirksamkeit der Aktion möglich geworden ist)?

All diese Fragen nahmen wir mit in die weitere Wendung der Diskussion, denn, nochmals auf das Beispiel des Autofahrens als Widerstand zurückkommend: Wenn ich, gewohnheitsmäßig morgens neun Uhr mit dem Auto zur Lohnarbeitsstätte fahre, ist das kaum plausibel als Widerstand zu beurteilen. Würde ich aber mit anderen zusammen auf dieser Fahrt, wie jeden morgen um neun Uhr angetreten, die Geschwindigkeit meiner Fahrt verringern und einen Stau erzeugen, um beispielsweise auf die Probleme der Outsourcing-Maßnahmen meines Unternehmens aufmerksam zu machen, wäre es plausibel, diese Autofahrt als Widerstand zu bezeichnen. Wenn wir also etwas als Widerstand beurteilen, dann hängt das zusammen mit einer bestimmten *Situation* – die Formulierung einer Teilnehmerin lautete: „Der *Kontext ist entscheidend*“ zur Beurteilung von etwas als Widerstand“. Wir formulierten das im Fortgang der Diskussion gemeinsam so:

„*Widerstand ist eine prozessuale Qualität in einem bestimmten gesellschaftlichen (geschichtlichen, polit-ökonomischen, kulturellen) Kontext, und um Widerstand angemessen in den Blick zu nehmen, muss auf die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse (zum Zeitpunkt des Statthabens eines widerständigen Vollzuges wie auch zum Zeitpunkt der Reflexion und Betrachtung dieses Vollzuges im Nachhinein) reflektiert werden. Gewissheit darüber, ob etwas wirklich Widerstand war, lässt sich allerdings immer nur retrospektiv, in der gemeinsamen Reflexion über stattgehabtes Widerstehen erlangen.*

Denn nur so ließe sich auch produktiv mit dem *Scheitern* von Widerständen umgehen, im doppelten Sinne: zum einen, indem wir das Scheitern selbst als produktiv verstehen (und nicht als Verdikt, dass Widerstand in stets asymmetrischen Kräfteverhältnissen sinnlos sein müsse), da, so eine Teilnehmerin, selbst wenn etwas, das als Widerstand intendiert war, dann umgewendet wird in etwas, das zum Bestehenden beiträgt oder eben nicht zu wahrnehmbaren gesellschaftlichen Veränderungen geführt hat – „es bleibt trotzdem etwas übrig, denn es hat sich etwas ereignet, in dem Bedürfnisse artikuliert, entfaltet, verändert wurden und damit ein Bildungsprozess vollzogen, der auch nach dem Scheitern aufbewahrt bleibt“. Wenn also gescheiterte Widerstände in geschichtlichen Darlegungen aufbewahrt werden, dann war dieses Scheitern nicht umsonst, aber, und hier kommt die andere Dimension der produktiven Seite des Scheiterns: Wir müssen dieses Scheitern geschichtlich *deuten*, *aneignen* und in unserer *Gegenwart aktualisieren*. Und wir müssen die Konstellation der Herrschaftsverhältnisse, den Feldern ihres Wirkens und die Kräfteverhältnisse unseres Umfeldes, unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation ausweisen, auf deren Boden sich Widerstände und Deutungen von Widerständen ereignen, um uns *selbstreflexiv* zu vergangenen und eigenen Widerständen in ein Verhältnis setzen zu können. Damit standen wir schon mit einem Fuß in der »Ästhetik des Widerstands«, dem Roman, der die Aneignung einer Geschichte individueller und gesellschaftlicher Widerstände und ihres Scheiterns als einen Bildungsprozess darstellt – und diesen Bildungsprozess als Bedingung für ein kritisches Reflektieren eigener und gemeinsamer Handlungsfähigkeit.

(1.2.). Widerstand: nicht festlegen und definieren, sondern „auf der Suche [bleiben] nach einem Bild [von Widerstand], dass uns selbst enthält“

Im Ausgang vom Zusammenhang „Bildung“ – „sich ein Bild machen“ – „Bild“ konnten wir nun verstehen, warum es gerade das „Bild“ ist, das für die Herangehensweise des Weiss’schen Romans eine so wichtige Rolle spielt, und warum wir angesichts der begrifflichen Schwierigkeiten in unserem Workshop nicht zum Ziel hatten, „eine *Definition*“ von Widerstand zu geben, sondern „ein *Bild von Widerstand“ zu suchen, „dass uns selbst enthält*“, wie die aus einem Weiss-Zitat montierte Überschrift des Workshops lautete. Denn was ein Bild darstellt/ausdrückt, ist nicht unabhängig von der Form der Darstellung – Bilder/ästhetische wie künstlerische, literarische Bilder „zeigen“ so bspw. die Form einer Darstellung von Widerstand mit und damit, unter welcher Perspektive Widerstand dargestellt ist – wir können dazu deutend in ein Verhältnis treten. Eine Teilnehmerin merkte hierzu an, dass man sich zu Bildern so in ein Verhältnis setzt, dass man sich in dem Augenblick, in dem man sich mit dem Bild auseinandersetzt und versucht, „im Bilde über etwas zu sein“, auch über sich selbst nachdenkt: man sich über die Deutung des Bildes sich in ein anderes Verhältnis zu sich begebe, eine anderer Sicht auf sich gewinne“ und hier das Bild zusammenhängt mit einer Sichtbarmachung von verdrängten Momenten, die im Deutungsprozess des Bildes in die Sichtbarkeit treten können. Das jedoch wiederum geht nur kollektiv, nicht in vereinzelten, entsolidarisierten Rückschläge an die Einzelnen delegierenden Verhältnissen.

(1.3.)

Wie dies in dem Bild, das Peter Weiss in der Eingangsszene gibt, enthalten ist, falteten wir nach einer gemeinsamen Lesung dann auseinander. Wir widmeten uns der dargestellten Vielstimmigkeit, der dialogischen Auseinandersetzung der Protagonisten nicht nur mit einem bestimmten geschichtlichem Bild, sondern auch einem Bild der Geschichte von Widerstand, in dem sie sich wiederfinden könnten und in die sie sich einschreiben können, wir verfolgten selbst lesend und deutend, wie hier die Bestimmung von Widerstand oder dem, was eine angemessene widerständige Praxis ausmache, situativ immer wieder neu auszuhandeln sein müsste (auch dahingehend also eine „prozessuale“ Qualität darstellt, s.o.).

Wir fragten uns: *Wie müsste dieses situative immer wieder neu Aushandeln sich gestalten?* Aus unseren vorangegangenen Diskussionen konnten wir zusammenfassen: *Es müsste kollektiv, gemeinsam, solidarisch, kritisch und selbstkritisch sein, unter Einbezug einer Reflexion des Verhältnisses individueller Leiderfahrungen und aktueller/vergangener gesellschaftlicher Bedingungen derselben, es müsste sich in Reflexion auf das Scheitern vergangener Widerstände und auf die vielfältigen Formen vergangener Widerstände, die von der geschichtlichen Überlieferung übersehen wurden, vollziehen. Damit wäre stets eine Vergewisserung über die asymmetrischen Ausgangsbedingungen unserer Widerstände (Klassenperspektive und Geschlechterverhältnisperspektive) zu verbinden, wie auch eine Reflexion darauf, wie gegenwärtige Produktionsverhältnisse bestimmte Widerstandsformen verhindern/bestimmte Praxen ermöglichen können.*

(1.4.).

Wir fragten, kurz vor Ende des ersten Teils des Workshops, weiter: *Was aber brauchen wir hierfür?* Wir brauchen

Räume (im buchstäblichen und übertragenen Sinne),
Kraft,
Zeit und
Muße
für
Bildung (von sich, anderen, etwas, einer Bewegung),
Aneignung,
Verständigung und
Aushandlung.

All dies verweist auf die *Notwendigkeit von Kämpfen um wahrhaft freie Zeit.*

(Protokoll: Antje Géra)

(2) Weibliche Spurensuche in der ÄdW

Material: Reader mit Auszügen aus: P. Weiss, Die Ästhetik des Widerstands, 3 Bände, edition suhrkamp, Frankfurt/Main 1988
Ders.: Notizbücher 1971-1980, 2 Bände, edition suhrkamp, Frankf./Main, 1981

Beschäftigung mit den speziellen Widerspruchserfahrungen und Widerständigkeiten der Frauenfiguren im Text von P. Weiss.
Hier: Marcauer, die Mutter des Ich-Erzählers, Karen Boye, Lotte Bischoff, Rosalinde von Ossietzky

Anhand ausgesuchter Zitate (sieh Reader), die z.T. vorher individuell gelesen, z.T. gemeinsam laut vorgelesen wurden, konnte herausgearbeitet werden, dass die dargestellten Frauenfiguren zwar mit ihren männlichen Genossen im gemeinsamen Widerstand gegen Faschismus und - übergreifender - gegen die kapitalistische Gesellschaft kämpfen, dass aber innerhalb dieses Widerstands die patriarchalen Machtkonstellationen weiterhin wirksam sind. Mit Ausnahme des Arztes, Psychiaters und Spanienkämpfers Hodann sind es aber ausschließlich die Frauen selber, die diese Kontinuitäten wahrnehmen, artikulieren und auf unterschiedlichste Weise kritisieren.

Die Kommunistin Marcauer, aktive Kämpferin im spanischen Bürgerkrieg, hält ihren Genossen in einer leidenschaftlichen Rede ihre einem männlichen Prinzip zugeordneten Deformationen vor: Machtstreben, Eitelkeit, Hierarchiedenken, Rivalitäten. Die Frauen sieht sie hier vor allem als Opfer dieser 'Männergewalt', die immer wieder nur benutzt würden.

Sie sieht darin eine patriarchalische STRUKTUR, die in hohem Maße mit dafür verantwortlich ist, dass der Widerstand schließlich (sowohl in Spanien als auch in Deutschland) gescheitert ist, und sie ist davon überzeugt, dass der Kommunismus an diesen Strukturen, die sich ja im Verhalten der konkreten Menschen untereinander immer wieder reproduzieren würden, ebenso scheitern müsse.

Die Teilnehmerinnen stellten heraus, dass gerade diese Frauenfigur, die offensiv und mutig eine klare Analyse der Zustände liefert und die autoritären Strukturen innerhalb der Kommunistischen Partei anprangert, die sich in den althergebrachten Geschlechterverhältnissen wiederholen und somit eine

wirklich freiheitliche, humane sozialistische Gesellschaft verhinderten, von den Männern (aber auch von einer anderen Genossin) als 'überspannt', 'überreizt' abgetan wird. Es wurde herausgearbeitet, dass ein ernsthaftes Eingehen auf und eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den vorgetragenen Argumenten nicht stattfindet, dass es im Gegenteil die Genossen sind, die sich zwar selbst als rational handelnd begreifen, sich tatsächlich jedoch emotional und irrational sowie schließlich auch unsolidarisch verhalten. Statt Reflexion und Erkenntnis findet Verdrängung und Abwehr statt.

Eine andere Frauenfigur, Lotte Bischoff, irritierte die Teilnehmerinnen zunächst sehr. Sie erschien beim ersten Lesen als angepasst, ja sogar unterwürfig, als Parteisoldatin, die sich fügt, die nach den männlichen Vorgaben funktioniert, die bescheiden und unscheinbar die ihr zugewiesenen Aufgaben erfüllt und bereit ist, sich vollkommen aufzuopfern.

Hier war es produktiv und erhellend, diesem ersten Eindruck nicht zu erliegen und den Text Schicht um Schicht abzutragen. Lotte Bischoff war in eine 'Schublade' nun nicht mehr einzuordnen. Vielmehr zeigte sich an ihr, dass sie keineswegs passive Gehilfin war, vielmehr ebenso klar und kritisch die um sie herum stattfindenden verheerenden Machtkämpfe der männlichen Genossen wahrnahm und sie die hierarchischen Geschlechterverhältnisse sehr deutlich registriert. Ihr Umgang damit ist aber ein anderer: sie stellt die gemeinsame Sache, den notwendigen Kampf gegen den tobenden Faschismus in den Vordergrund, sie tritt nicht hinter eine männliche Dominanz zurück, sondern als Einzelperson nimmt sie sich zurück gegenüber einer von ihr bewusst gewählten politischen Aufgabe. Es scheint fast, als habe sie den bürgerlich individualistischen Habitus gar nicht internalisiert, als würde sie in ihrem Verhalten etwas vorwegnehmen, was noch nicht ist: nicht selbstbezogenes Einzelinteressen leitet sie, sondern sie versteht sich als Teil einer Gemeinschaft, die gemeinsam ein richtiges Ziel vertritt. Sie geht dabei durchaus nicht einfach im Kollektiv auf! Sie bewahrt ihren Eigensinn und ist weit weg von einem 'Apparatschek'. Sie ist fähig zur Rücksichtnahme, zur ästhetischen Wahrnehmung, zur Glücksempfindung und Empathie. Innerhalb der gegebenen Situation, so stellt es sich dar, braucht sie alle ihr zur Verfügung stehenden Kräfte für die antifaschistischen Aktionen und könnte sich nicht gleichzeitig noch an den patriarchalischen Strukturen in den eigenen Reihen abarbeiten. Die Beurteilung blieb unentschieden. Problematisiert wurde, ob nicht doch ein Nacheinander (á la Haupt- und Nebenwiderspruch) aufscheint. Bemerkenswert immerhin, dass Bischoff eine der ganz wenigen überlebenden Widerstandskämpferinnen ist.

Die dritte Frauenfigur, die eingehend analysiert wird, ist die Mutter des Ich-Erzählers, die deutlich auf die im Pergamon-Fries dargestellte Erdmutter GE verweist. Es ist das Motiv der trauernden, verzweifelten Frau und Mutter, die angesichts der aktuellen wie der historischen Verhängnisse insgesamt ihre Sprache verliert. Die Grenze zum Erträglichen ist für sie überschritten, für den Schrecken gibt es keine Worte mehr. Hier wird auch der Engel der Geschichte (Walter Benjamin) assoziiert, der als Allegorie der bisher andauernden geschichtlichen Katastrophen gelesen wird und ohnmächtig dem Immer-weiter-so gegenübersteht.

Das 'Aus-der-Welt-Fallen' der Mutter wird als Nicht-mehr-Mitmachen gedeutet. Sie gilt als 'Seherin' (Anklänge an 'Kassandra') eines Gesellschaftszustands, der sich jeder Rationalität verweigert, so verweigert auch sie sich der 'unvernünftigen Vernunft'.

Diskutiert wurden diese sehr unterschiedlichen Verhaltensweisen der Frauenfiguren als je unterschiedliche Formen des Widerstands, in dem die doppelte Ohnmacht der Frauen innerhalb herrschender Gesellschaftsverhältnisse sichtbar wird, deren Überwindung nicht gelingen kann, solange die ihnen eingeschriebenen Geschlechterverhältnisse nicht gleichzeitig mit überwunden werden. Wobei hier nicht eine einfache Frauen-Männer-Dichotomie gesehen wurde, vielmehr der Blick auf all diejenigen Bereiche fällt, die bisher als 'weiblich' abgewertet und ausgeschlossen wurden/werden.

Auch die Künstlerin Karen Boye sowie Rosalinde v. Ossietzky, die im schwedischen Exil ihre künstlerischen Ambitionen verwerfen muss, finden in den Reihen der Genossen im Widerstand keinen Ort, dem sie sich zugehörig fühlen können. Boye begeht Selbstmord, Ossietzky 'flüchtet' in eine bürgerliche Ehe.

Bis auf Lotte Bischoff scheitern alle dargestellten Frauen des Widerstands, die meisten von ihnen werden liquidiert oder nehmen sich selbst das Leben.

Aber auch von den Männern überlebt kaum jemand. Ausnahme: der Ich-Erzähler selber, der im Durchgang durch alle Niederlagen, Widersprüche und Kämpfe sich selbst in einer Weise 'umformt', dass die polaren Zuschreibungen 'männlich'-'weiblich' sich in ihm tendenziell aufheben. Die Aneignung der Geschichte der Subalternen, die gleichzeitig seine eigene ist, kann er produktiv machen: als Schriftsteller wird er die Erinnerung der Kämpfe und Niederlagen sowie der in ihnen aktiven Menschen mit allen Widersprüchen und uneingelösten Aufgaben wachhalten und damit auch die andauernde Notwendigkeit 'widerständig unterwegs' zu bleiben.

(Protokoll: Eike Pulpanek)

KULTURABEND: SCHREIBEN ALS WIDERSTAND. WIDERSTÄNDIG SCHREIBEN

ausgewählt und kommentiert von Christel Hartinger, gelesen von Christel Hartinger, Conny Swillus-Knöchel und Eva Voigt

Eröffnung: Und dann wuchsen die Autorinnen wie Pilze auf günstigem Waldboden...
Zur östlichen FrauenLiteratur in 1970/1980er Jahren

Texte I:
Lesung aus Irmtraud Morgners Romantrilogie: „Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura“ (1974), „Amanda. Ein Hexenroman“ (1983), „Das heroische Testament. Roman in Fragmenten“ (1998)
Sirenenklänge statt Schlachtgesänge...(Walter Jens)
Einblick in die widerständige Werkstatt der Schriftstellerin Irmtraud Morgner(1933-1990)

Texte II:
Können Sie uns bitte mal die Maxie Wander-Protokolle borgen? Es ist vergriffen...
Über drei weitere besonders erfolgreiche Bücher und über Gründe ihres Erfolges
Lesung aus: Brigitte Reimann, Angela Drescher (Hrsg.): „Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970“, Helga Königsdorf: „Meine ungehörigen Träume. Geschichten“ (1978), Maxie Wander: „Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband“ (1977) und „Ein Leben ist nicht genug. Tagebücher und Briefe“ (postum 1979).

Zusammenfassende Verbindung des Leseprogramms zur Thematik der Herbstakademie, Christel: Was für ein Widerstand ist das eigentlich? Über den Zusammenhang von Literatur und DDR-Gesellschaft für die Debatte, über das kritische Potential dieser Literatur, ihre Widerständigkeit durch Kritik der Parteinahme (sowohl auf inhaltlicher wie ästhetischer Ebene), nicht durch Kritik der Gegnerschaft...

Texte III:
Ausklänge: Gedichte von Sarah Kirsch, Eva Strittmatter, Bettina Wegner

Wie werden wir zu Akteurinnen? - Ergebnisse der Kleinplena

In sechs Gruppen, die so zusammengesetzt waren, dass in jeder Gruppe aus jedem der Werkstätten mindestens eine vertreten war, tauschten wir uns am Sonntagvormittag über die Arbeit und Erkenntnisse in unseren jeweiligen Werkstätten aus und sammelten auf Karten unsere Gedanken zur Frage „Wie werden wir zu Akteurinnen?". Jede Gruppe gestaltete eine Pinnwand. Leider sind die Karten auf den Fotos nicht mehr zu erkennen. Daher haben wir im Nachgang die uns noch vorliegenden Karten abgeschrieben und versucht, sie thematisch zu sortieren. Fehlinterpretationen oder Fehlendes bitten wir zu entschuldigen und hoffen auf Eure eigene lebendige Erinnerung.

„Banden bilden" – im Kollektiv wider die Vereinzelung
Bildet Banden !
Alternativen (und Rückzugsräume) + Vorbilder können Mut + Stärke bringen
Räume schaffen, in denen möglichst viele zu Akteurinnen werden können
Räume schaffen, Räume suchen und finden
Alt und Jung zusammenbringen
parteiübergreifend arbeiten
Beteiligung an vorhandenen Netzwerken (Care-Rev.)
Bilde dich und andere + arbeitet zusammen
statt vereinzeltem Aktionismus: solidarisieren
von Einzel- zu kollektiver Akteurin

Umgang miteinander üben/ Zusammenarbeit reflektieren
das Kollektiv als förderndes „Instrument"
das Kollektiv als mögliche Gefahr für ...
Zuhören lernen
sich zeigen in „Augenhöhe"
Privilegien / Dominanz hinterfragen
Kommunikation auf Augenhöhe daran arbeiten; darauf hinarbeiten
auf die anderen achten
andere als Akteurinnen wahrnehmen und begegnen (nicht als „Opfer")
respektvoll miteinander umgehen
kollektives Solidargefühl
nicht das Trennende bearbeiten / suchen
auf Sprache achten
als ich lernte, Gespür zu entwickeln für Zurückhaltende
als ich lernte, Macht zu lieben
als ich einmal erfolgreich kollektiv war
Akzeptanz des Unterschieds
Lust, etwas zu tun, fördern
die eigene Geschichte einbringen

Hinterfragen: Wie konstruieren wir uns selbst in Herrschaftsverhältnissen?
Selbsterkenntnis
Nachdenken und Austauschen darüber, was uns „behindert"
den eigenen Ballast abwerfen
Rollen-/Vorbilder hinterfragen

Lähmt Hoffnung den Widerstand?
Gewöhnen wir uns an Negatives?
Haben wir Angst vor dem Abstieg?
nach innen und außen wirken
Apelle & Selbstbilder prüfen: „Bin ich allein (verantwortlich)?“
Schicksal, „Liebe“ usw. widerfährt uns [in Frauenzeitschriften] „wie ein Wunder“, ohne „Zutun“
Was wird uns als „Stärke“ verkauft? z. B. „Ertragen“, „Hoffen“, „warten“, es „alleine meistern“...
Wo ist der Subtext und wie lautet er?
es gibt immer einen doppelten Boden
Kontext ist wichtig
Methode der Materialanalyse zum Aufspüren produktiver oder auch selbstzerstörerischer Strategie
Produktion von Erfahrungen

Verschränkung individueller Schicksale mit allgemeinen Machtstrukturen

- eigene Rolle in der Geschichte finden aufschreiben, gestalten / Zukunft
- Auseinandersetzung mit Geschichte: Frauen und Widerstand > eigene Erfahrung + Erlebnisse > Reflexion in Kollektiven
- Anregungen für eigenes Handeln durch Debatte, konkreter, aber teils utopischer Ideen

nicht in die Opferrolle fallen
Krankheit als Symptom für ungesunde Verhältnisse
Wo ist mein „Platz“?
ständige Suche nach der eigenen Position in immer neuen Widersprüchen
Kritik an unreflektierter Begriffsübernahme, die Klarheit über Handlungsoptionen einschränkt (an Friggas Text)
Was verstehen wir unter Akteurinnen: Akteurinnen brauchen Mut > Sicherheitsbedürfnisse können statt alte Normen durch Solidarität befriedigt werden; Akteurin sein, statt neoliberale Einzelkämpferin - kritische Analyse
wir werden nicht als Einzelne zu Akteurinnen

Utopien entwickeln
Utopien ins Visier nehmen / Utopien entwickeln
„Spinnen“ – experimentieren
Vier – in – Einem als Basis für Nachdenken -> individuelles u. kollektives Handeln
Mit Perspektive Verhältnisse in Frage stellen
Arbeitszeit-(begriff) neu definieren
Care betrifft alle!
Wo werden wir widerständig? > Befreiungsperspektive

(Jeden Tag) widerständig sein/ werden – Wie?
den ersten Schritt machen
sich selbst eine Stimme geben
Veränderung in Schritten z. B. zu 4 in Einem
Repertoire erweitern, „Code switchen“ können
das ganze Spektrum von Verhaltensweisen nutzen (jenseits von Geschlechtszuschreibungen)
Emotionen zulassen /Emotionalität / Textanalyse: Frau: emotionslos & allein, 1. Schritt zur

Widerständigkeit: Emotionen zeigen & Kollektive bilden
Gefühle, Wünsche/Begehren, Zorn usw. als Stärke einbringen
Ausprobieren
Widerstand bedeutet für mich, sich durchzusetzen und neue Wege zu gehen
Jede muss für sich selbst herausfinden, welche Art des Widerstandes passt
existenzielle Gründe widerständig zu werden (wir können nicht anders)
aus Wut heraus
abhängig von Situationen und Bedingungen (Bspw. jetzt – Nazizeit)
Wissen und Geschichte aufbewahren / festhalten
sich in der Geschichte verorten
„Denken“ aktiv gestalten / Umdenken als Aktion
Wissen ist „Macht“ oder bedeutet „Macht“
Bildung ist notwendig, um die Welt (die von den Herrschenden gestaltet wird) deuten & kritisieren zu können
Akteurinnen brauchen Theorie und Praxis
Radikalität notwendig
antikapitalistisch arbeiten
Themen aus Tabuzone holen
Öffentlichkeit herstellen
Erfahrungen bearbeiten
Hartnäckigkeit

Wer alles da war….

Sarah Bernett
Jenny
Reun - Dortmund
2 Töchter
KÖLN
Katharina
FEMINISTISCH
WIR FRAUEN

lesen radfahren reisen kochen
PROTÄST!
HEXE

Aus: Junge Welt vom 16.10.2015, Seite 15 / Feminismus

Standfestigkeit stärken

Orientierung in Kämpfen um Unabhängigkeit, Zeit und gleiche Rechte: Die Feministische Herbstakademie in Bielefeld als Fortbildungserlebnis

Von Jana Frielinghaus

Foto: Florian Boillot

Kämpfe um Zeit – immer wieder Thema der Herbstakademie. Mehr Zeit für die ihnen Anvertrauten fordern seit Jahren auch die Pflegekräfte der Berliner Charité, hier auf einer Demo am 23. Juni

Was hat das obsessive Verhältnis der Protagonistin einer Erzählung aus dem Jahre 1892 zu einer Tapete mit Frauenwiderstand zu tun? Eine ganze Menge, würde Frigga Haug vermutlich sagen. Die Philosophin und Sozialwissenschaftlerin konnte zur siebten Auflage der Feministischen Herbstakademie am vergangenen Wochenende krankheitsbedingt nicht anreisen – und demzufolge nicht wie geplant den Arbeitskreis zur »Dialektik weiblichen Widerstands« anleiten. Auf der Tagung ging es um Bewahrung und Weitervermittlung von bereits erarbeitetem Wissen um gesellschaftliche Zusammenhänge wie auch um die praktische Nutzbarmachung von marxistisch-feministischer Theorie für Alltagskämpfe von Frauen. Rund 40 Teilnehmerinnen waren zu dem Treffen in die Bielefelder ver.di-Bildungsstätte »Buntes Haus« gekommen. Veranstalter waren die Rosa-Luxemburg-Stiftung und das Berliner Institut für kritische Theorie (InkriT), dessen Vorsitzende Haug ist. Das Publikum: bunt gemischt, die Jüngsten um die 20, die ältesten Mitte 70, das berufliche Spektrum breit.

Was hatte es nun mit jener Wandverkleidung auf sich? Die Novelle »Die gelbe Tapete«, verfasst von der US-Schriftstellerin und -Frauenrechtlerin Charlotte Perkins Gilman (1860–1935), stand im Mittelpunkt des bereits erwähnten Workshops. In der Erzählung geht es um eine junge Frau, die offenbar nach der Geburt ihres ersten Kindes unter Depressionen leidet. Die von einem damals angesehenen Experten erfundene Therapie: wochenlang viel schlafen und keinerlei geistige Tätigkeit. Der Ehemann, selbst Arzt, wacht über die Einhaltung aller Vorschriften – und treibt sein »Liebes« damit unaufhaltsam in Wahnvorstellungen. Es war die Zeit, in der Männer Frauen gern zu Hysterikerinnen erklärten. Angesichts aktueller Auseinandersetzungen um »Freihandel«, um die Rechte von Flüchtlingen oder Prekarisierung fühlte sich manche Teilnehmerin bei der intensiven Beschäftigung mit dem Text zur Situation der bürgerlichen Frau Ende des 19. Jahrhunderts etwas aus der Zeit gefallen. Als Ausgangspunkt für das Nachdenken darüber, unter welchen Bedingungen das individuelle Sich-Auflehnen gegen Unterdrückung in Rebellion oder gar kollektiven Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse münden kann, war sie durchaus geeignet. Ganz abgesehen davon

habe Psychiatrisierung als Mittel zum Kaltstellen missliebiger Personen heute wieder an Popularität gewonnen, konstatierte Melanie Stitz, eine der beiden Workshopleiterinnen.

Schon zu Beginn des Treffens hatte Stitz Thesen formuliert: Widerstand kann Formen haben, die Herrschaft befestigen. Wiedererkennen ist noch nicht Erkennen, Anteilnahme allein kann Fatalismus befördern. Ein spezifisches Problem weiblichen Widerstands: Seine Geschichte wurde nicht geschrieben, so dass sich heutige Forscherinnen oft quasi archäologischer Methoden bedienen müssen. Die Leerstellen, so Melanie Stitz, hätten oft dazu geführt, dass das Agieren von Frauen entweder bagatellisiert oder aber idealisiert wird.

Über den parallel laufenden Workshops am Samstag stand die Frage: Wie werden Frauen, wie wird jede einzelne zur Akteurin? Und davon abgeleitet: Wie erkenne ich, gegen wen es zu welchem Zeitpunkt gehen muss? Wo suche ich Verbündete? Und was kann ich schon heute im Kleinen bewegen? Im Workshop zum Thema »Care Revolution – Mehr von uns ist besser für alle!« ging es zunächst um den wachsenden und bundesweiten Widerstand von Pflegerinnen und Pflegern gegen die Arbeitsverdichtung in den Krankenhäusern. Später kamen einmal mehr Wege zur Annäherung an Frigga Haugs »Vier-in-einem-Perspektive« zur Sprache, eine Konkretisierung der bereits im »Kommunistischen Manifest« festgehaltenen Zielvorgabe einer »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für freie Entwicklung aller ist«. Dafür brauche es, so Frigga Haug, ein »Leben im Vierviertelteltakt«, in dem jede und jeder ausreichend Zeit für Erwerbsarbeit, für politisches bzw. gesellschaftliches Engagement, für die Familienarbeit und für Muße und Bildung haben sollte. Dass ein individuelles Voranschreiten in diese Richtung – also zunächst eine Arbeitszeitverkürzung – im Kapitalismus nur in Jobs mit guter Bezahlung und auch dort oft nur gegen heftige Widerstände möglich ist, wurde in der Diskussion deutlich.

Bewegende Denkanstöße boten auch die Workshops zu den Widersprüchen im Geschlechterverhältnis selbst in fortschrittlichen Bewegungen, die der deutsch-schwedische Schriftsteller Peter Weiss (1916–1982) in seiner berühmten »Ästhetik des Widerstands« reflektiert hat, zu Rundfunkinterviews der italienischen Kommunistin, Journalistin und Publizistin RossanaRossanda mit Arbeiterinnen über die Begriffe »Freiheit« und »Gleichheit« und zur Methode der Erinnerungsarbeit. Ebenso anregend: das Kulturprogramm am Samstagabend, eine Lesung aus Werken der Schriftstellerinnen Irmtraud Morgner, Brigitte Reimann, Maxie Wander und Helga Königsdorf. Ein Vierteljahrhundert nach dem Ende der DDR gaben die von der Leipziger Literaturwissenschaftlerin Christel Hartinger ausgewählten Texte den Blick frei auf schon einmal Dagewesenes in Sachen Emanzipation, auf ebenso reiches wie von Widersprüchen geprägtes Frauenleben außerhalb des kapitalistischen Einflussbereichs. Das seien Erfahrungen, meinte eine Teilnehmerin, die auch in der Linken heute viel zu wenig reflektiert und analysiert werden.

Die Frauen waren sich einig: mehr von solchen Rückblicken auf bereits Erkanntes und Errungenes, um Klarheit über künftige Ziele und über die Art des Miteinanders zu gewinnen. Der Termin für die nächste Akademie wird schon bald feststehen.